Der „Saskatchewan Courier"
ist die größte deutsche Zeitung der Provinz und wird in allen deutschen Ansiedlungen gelesen. Erscheint jeden Mittwoch und kostet bei Vorausbezahlung $1.00 pro Jahr. Bestellungen werden zu jeder Zeit angenommen. Man adressiere: „Sask. Courier Publ. Co.", Drawer 505, Regina, Sask., oder spreche in der Office vor. Anzeigen-Raten werden auf Verlangen mitgeteilt.

Saskatchewan Courier

Organ der Deutschen Saskatchewans.

THE "SASKATCHEWAN COURIER"
Is the largest German newspaper published in Saskatchewan. It is by far the best medium to reach the many prosperous Germans in city and country. Advertising rates on application. Published every Wednesday at Regina, Sask.
Subscription price $1.00 in advance.
P. O. Drawer 505. - - - - - - Telephone 677.

3. Jahrgang | Regina, Saskatchewan, Mittwoch, 1. Juni 1910. | No. 32.

Deutschland zur Front.

Es gab eine Zeit, wo man im Ausland über Deutschland und alles, was Deutsch war, zu lächeln pflegte. Deutschland galt fast in allem als Land der Mittelmäßigkeit — ja nicht einmal als dgs. Man erinnere sich nur daran, wie man Deutschlands Konkurrenz durch das „Made in Germany" glaubte in kurzer Zeit vernichten zu können. Wenn der Käufer an den Waren diese Ursprungsmarke entdecke, so werde ihn sein vernünftiger Menschenverstand wohl — glaubte man — dazu bewegen, die deutschen Schundwaren nicht zu kaufen.

Es kam aber ganz anders. Deutschland zog die Lehre aus dem Vorgehen des Auslandes und produzierte bald bessere Waren als seine Konkurrenten. Jetzt zeigten die Worte „Made in Germany", daß Deutschland die besten Waren herstelle und man kaufte sie allenthalben gierig.

Wenn wir oben sagten, daß man Deutschland früher im Ausland völlig von oben herab ansah, so müssen wir dies allerdings dahin einschränken, daß man allenthalben vor der deutschen Wissenschaft Respekt hatte. Man nannte Deutschland wohl das Land der „Dichter und Denker" und der Träumer.

Und man legte dann gerne den Nachdruck auf Letzteres und bildete den deutschen Michel mit langer Pfeife, Schlafmütze und etwas blödem Gesichtsausdruck ab. Man findet diesen „deutschen Michel" noch oft in ausländischen Witzblättern.

Damit zeigen diese aber, daß sie nicht mehr auf der Höhe der Zeit stehen. Heute ist der Deutsche kein träumerischer Michel mehr — sondern ein durchaus aufgeweckter Kerl. In einer englischen Monatsschrift schrieb ein Engländer kürzlich:

„Von allen Völkern des europäischen Kontinents sind die Deutschen ohne Zweifel die lebendigsten, die stärksten in physischer (körperlicher) Hinsicht und in Rücksicht auf „Gehirnkraft". Sie sind die Tüchtigsten politisch, wissenschaftlich und wirtschaftlich; die geordnetsten, fleißigsten und ernstesten Menschen des Kontinents. Sie sind heute die grimmigsten Kämpfer, die tiefsten Denker, die größten Spezialisten, Individualisten und Idealisten Europas."

Auf den Kopf solcher Leute paßt die Zipfelmütze nicht und schlecht paßt zwischen ihren Zähnen die lange, gemütliche Großvaterpfeife.

Darum sind auch alle intelligenten Ausländer, die Deutschland bereisen, voll Bewunderung über die gewaltigen Fortschritte und Errungenschaften unserer alten Heimat auf allen Gebieten menschlichen Lebens und Strebens. Namentlich auch die Amerikaner haben Deutschland als ein Land kennen gelernt, das mit Siebenmeilenstiefeln vorwärts geht und das deutsche Volk als eins der tüchtigsten Völker der Welt.

Man kann heute kaum noch eine angesehene amerikanische Wochen- oder Monatsschrift in die Hand nehmen, in der nicht der eine oder andere sympathisch geschriebene Artikel über Deutschland und deutsche Verhältnisse enthalten ist, und auch die Tagespresse zeigt für die Fortschritte und die Errungenschaften, die das deutsche Volk in den letzten Jahrzehnten zu verzeichnen gehabt hat, immer größeres Verständnis.

Ein besonders interessantes und scharfsinniges Urteil hat ein Japaner namens Nekamura über das moderne Deutschland abgegeben. In einem Brief an die „New York Sun" schreibt er unter anderm aus Berlin wie folgt:

„Deutschland ist wirklich ein wunderbares Land und es ist keine Frage, daß es England bald in allen Dingen gleich stehen wird. Seine Marine ist derjenigen Englands dicht auf den Fersen und im Handel mit Einschluß des Fabrikationswesens ist es England mehr als gewachsen. Ich weiß, die Vereinigten Staaten sind auch ein wunderbares Land, voll energischer Männer, mit endlosen Mitteln und unerschöpflichen Hilfsquellen, aber alles in Deutschland scheint ein besseres System zu haben, es scheint so zu sagen mehr verwissenschaftlicht zu sein, obwohl das Land steril und das Kapital gering ist. Letzteres vermehrt sich allerdings jetzt ganz rapide. Wenn das amerikanische Volk diese Tatsache nicht im Auge behält, so mag es im Fabrikationswesen überflügelt werden.

Ich habe soeben erfahren, daß Japan jetzt hierher kommt für seine Lokomotiven und viele andere Stahlfabrikate, weil die amerikanischen Produkte, die es seit Jahren vorgezogen hat, minderwertig sind. Das bittere Gefühl zwischen dem englischen und dem deutschen Volke scheint allmählich zu schwinden, aber der Mitbewerb ist ein solcher, daß sie noch auf Jahre hinaus keine wirklichen Freunde werden können.

Auf dem Kontinent ist Deutschlands Einfluß überall zu fühlen und man versichert mir, daß Deutschland sich selbst dann, wenn es von Rußland, England und Frankreich zusammen angegriffen würde, halten könnte, vorausgesetzt, daß es nicht zur Offensive überginge. Es fällt mir auf, daß in Deutschland bei allem, was gemacht wird, der Boden größer ist als die Spitze. Meine Waschschüssel und alle anderen Gefäße sind so geformt, so daß sie nie umfallen können. Das scheint mir das Prinzip zu sein, dem man in allen Dingen folgt. Deutschlands Reichtum kann jetzt mit dem irgend einer anderen Nation verglichen werden; und seine Bevölkerung ist stark im kalten, nüchternen Rechnen. Sie hat ein wissenschaftliches Gehirn im Gegensatz zu den Amerikanern und Japanern, die ein mehr sentimentaler Typus sind; letztere können nur mit dem Aufgebot ihrer ganzen Kraft gegen diese praktischen und zielbewußten Verstandsmenschen konkurrieren, die mit ihrer überlegenen Wissenschaft im Konkurrenzkampf der Nationen die Führung erringen werden."

Ein wunderbarer Fortschritt, den Deutschland in den letzten paar Jahrzehnten gemacht hat! Während vor 20 bis 30 Jahren Deutschlands Handel im Vergleich mit Englands ganz verschwindend war, hat es ihn jetzt bald eingeholt. Und der Nationalreichtum des von der Natur nur spärlich bedachten Deutschland ist jetzt bald so groß wie Englands. Nach den Berechnungen eines Engländers beläuft sich Englands Nationalreichtum auf 85 Milliarden Dollars, Deutschlands auf reichlich 60 Milliarden. Nach der Berechnung eines Deutschen aber beläuft sich Deutschlands Nationalwohlstand bereits auf über 80 Milliarden Dollars.

Dies alles sollten sich vor allem die Leute merken, die sich im Ausland ihrer deutschen Abkunft schämen. Solche giebt es leider allenthalben und sie sind die richtigen „deutschen Michel".

Erhaltung der Hilfsquellen.

Canada ist ein gewaltig großes Land, größer wie ganz Europa. Und wie es ein Riesenland ist, so ist es auch ungeheuer reich an natürlichen Hilfsquellen aller Art. Wir besitzen ungeheuer viel fruchtbares Land, das noch nicht vom Pfluge berührt worden ist. Wir haben riesige Waldungen und großartige Mineralreichtümer liegen in unserm Boden und harren der Menschenhand, sie an die Oberfläche zu bringen. Unsere Wildnisse und Wälder sind reich an Hochwild und Pelztieren aller Art. Seen und Flüsse enthalten großen Fischreichtum und Millionen von Pferdekräften sind in unseren Flüssen und Wasserfällen aufgespeichert.

Alle diese Hilfsquellen sind dazu bestimmt, von dem Menschen gebraucht zu werden. Dazu verwandt zu werden, uns das Leben zu erhalten und angenehmer zu machen. Nicht aber zu sinnloser, gieriger Ausbeutung und zu verwerflicher Raubwirtschaft. Raubwirtschaft bringt es fertig, auch die reichsten natürlichen Hilfsquellen bald zu verschwenden. Beispiele dazu bietet die Landwirtschaft in einem Teil der Ver. Staaten, namentlich in den sog. Neu-England Staaten. Dort hat man eine solche Luderwirtschaft betrieben, daß der von Natur nicht arme Boden in einigen Generationen gänzlich ausgesaugt ist und die Landwirtschaft sich nicht mehr lohnt.

Ein Beispiel ist auch die Waldverwüstung in vielen Teilen der Ver. Staaten, wo Feuer, Bummelwirtschaft und gierige Ausbeutungs-Methoden ungeheure Waldgebiete verwüstet haben, Millionen Schaden verursachend.

Ein weiteres Beispiel ist die Ausrottung des Büffels auf dem nordamerikanischen Kontinent — denn mit dem Büffel ist auch sein warmer Pelz verschwunden. Manche Arten Pelztiere sind bereits auf dem Aussterbeetat und wenn dem Menschen in seiner Gier freie Hand gelassen würde, würde es nicht mehr lange dauern, bis das letzte Pelztier ausgerottet sein würde.

In der Erkenntnis nun, daß Raubwirtschaft zum sichern Ruin führt und selbst das reichste Land arm machen muß, wurde vor einigen Jahren eine sog. „Konservations-Konferenz" in Washington abgehalten. Die Konferenz entsprang im letzten Grunde der Initiative Roosevelts. An dieser Konferenz beteiligten sich Delegaten der Ver. Staaten, Canadas und Merikos.

Die Folge dieser Konferenz für Canada war die Bildung der „Kommission zur Erhaltung der natürlichen Hilfsquellen". Die Kommission ist unabhängig von der Parteipolitik und aus ersten Männern und Sachverständigen des Landes zusammengesetzt. Der tüchtige frühere Minister des Innern Hon. Clifford Sifton ist der Vorsitzende der Kommission und hat auch in dieser Eigenschaft seine Tüchtigkeit von neuem bewiesen.

Der erste Jahresbericht der Kommission wurde uns dieser Tage zugeschickt. Der Bericht, ein Band von über 200 Seiten, zeigt, daß tüchtige Arbeit getan worden ist. Die Arbeit ist zunächst eine hauptsächlich wissenschaftliche. Es müssen Untersuchungen angestellt werden, welche Mittel und Wege benutzt werden müssen, um die reichen Hilfsquellen richtig zu benutzen und richtig zu konservieren, d. h. zu erhalten. Der Waldbestand muß benutzt, darf aber nicht verwüstet werden. Ebenso steht es mit allem andern: dem Lande, den wilden Tieren u. s. w.

Das hört sich leichter an, als es auszuführen ist. Man muß die Erfahrungen und Methoden anderer, älterer Länder studieren und dann versuchen, sie unter den hier herrschenden Verhältnissen anzuwenden. Ein sklavisches Befolgen der Methoden anderer Länder ist natürlich ausgeschlossen, denn die Verhältnisse liegen hier eben anders, als in den älteren Ländern Europas. Darum ist die Arbeit keine leichte. Der Bericht aber zeigt, daß tüchtige Männer an der Spitze der Kommission stehen, die ihrer Arbeit wohl gewachsen sind. Wir sind sicher, daß die Arbeiten der Kommission großen Segen für unser Land und Volk im Gefolge haben werden.

Zum Ministerwechsel in Alberta.

Das lang Erwartete ist jetzt in Alberta Ereignis geworden. Premierminister A. C. Rutherford, der seit September 1905 Alberta's erster Minister war, hat seine Resignation eingereicht. Der „Alberta & Great Waterways Railway"-Kontrakt hat ihm und seinem Kabinett politisch das Genick gebrochen.

Wie unsern Lesern bekannt ist, erregte der Minister der öffentlichen Arbeiten im Rutherford-Kabinett, Herr Cushing, damit eine Sensation, daß er wegen des Eingehens besagten Kontrakts von seiten der Regierung resignierte. Er behauptete, die von der Regierung garantierte Bausumme pro Meile sei viel zu hoch. Rutherford's ganzes Kabinett resignierte damals, aber es gelang dem Lieutenant Governor, den Premierminister zu bewegen, seine Resignation zurückzuziehen. Auch die anderen Minister mit Ausnahme von Cushing blieben vorläufig. Es gab dann sehr erregte Sitzungen der Legislatur, indem die Anhänger Cushings, die sog. „Insurgenten", alles nur Mögliche taten, die Regierung zu Fall zu bringen. Mit einigen Stimmen Mehrheit kam die Regierung einige Male haarscharf am Sturz vorbei.

Es wurde dann eine Richter-Kommission ernannt, um den Kontrakt einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Diese Untersuchung ist nun seit Monaten im Gange und tagte in Edmonton, Winnipeg und Toronto. Sie ist noch immer nicht beendigt. Man erwartete, daß der Befund der Kommission Rutherford und seine Kollegen von jedem bösen Verdacht reinigen würde.

Ehe die Kommission nun ihre Untersuchungen beendet hatte, rief Rutherford die Legislatur zusammen und reichte seine Resignation ein, die nun vom Lieutenant Governor angenommen wurde. Dieser beauftragte sofort den Oberrichter Albertas, Herrn Stitson, einen Bruder des früheren Ministers des Innern Clifford Sifton, ein neues Kabinett zu bilden. Dieser nahm die Ehre, wie es heißt, unter der Bedingung an, daß keiner der früheren Minister in seinem Kabinett einen Posten bekleiden solle.

Was nun Herrn Rutherford's Resignation anbelangt, so war sie von verschiedenen Seiten erwartet worden. Sie war natürlich eine direkte Folge der Spaltung in der Partei. Ob diese Spaltung wirklich im letzten Grunde von dem Bahnkontrakt herrührte oder nicht, ist eine nicht so leicht zu beantwortende Frage. Uns scheint das jedenfalls nicht der Fall zu sein. Nach allem, was über diesen Kontrakt geschrieben und gesagt worden ist, scheint es uns, als ob die ganze Sache nur ein Vorwand gewesen ist. Der Bau einer neuen Bahn in ein ganz wildes Land ist ein großes Risiko und es scheint uns nicht, daß die Garantiesumme soviel zu hoch war, als Cushing und die „Insurgenten" behaupten. Uns scheint es vielmehr, daß Cushing nach dem Premierposten trachtete und glaubte, genug Unzufriedene auf seiner Seite zu haben, um Rutherford zu stürzen. Diese Zahl der Unzufriedenen war durch Ernennung zweier neuer Minister, die bei der letzten Wahl zum ersten Mal gewählt wurden, vergrößert, denn verschiedene Hertschaften, die zu einem Ministerposten sich berechtigt glaubten, sahen sich getäuscht.

Die Partei Rutherford's war auch zu groß und stark geworden, daß sie dem Führer fast über den Kopf wuchs. Und weil die Liberalen zu stark waren, so bildeten sich eben Parteien in der Partei. Diese haben Rutherford zu Fall gebracht.

Wir halten Rutherford selbst für einen ehrlichen Mann und einen fähigen Organisator. Er hat die Ehre, der erste Premierminister Albertas für 5 Jahre gewesen zu sein und den Grundstein der Provinz gut und dauernd gelegt zu haben. Sein Hauptfehler, glauben wir, ist der, daß er nicht genug „Politiker" und zu vertrauensselig war. Seine eigenen Freunde und Kollegen — vor allem Cushing — haben ihn zu Fall gebracht.

— Da uns die Nummern 2, 4, 10, 22 und 24 des gegenwärtigen Jahrgangs des „Saskatchewan Courier" fehlen, bitten wir diejenigen Leser, die im Besitz dieser Nummern sind, uns dieselben zuschicken zu wollen, wenn sie weiter keine Verwendung dafür haben.

Mit bestem Dank

„Sask. Courier" Publ. Co.

Provinziales.

Hon. Turgeon's Rede.

Unser General-Anwalt Herr Turgeon war letzte Woche in Moosomin, wo er eine große politische Rede hielt und in meisterhafter Weise die Erfolge der Scott-Regierung seinen Zuhörern schilderte.

Die Liberalen der Provinz seien jetzt, so begann Turgeon, beinahe fünf Jahre an der Regierung und sie könnten stolz auf die Arbeit dieser fünf Jahre sein, sowohl in Hinsicht auf die Gesetzgebung als auf die Verwaltung.

Die Verwaltung.

Redner sagte, die ersten fünf Jahre der Regierung einer neuen Provinz seien gewiß die geschäftigsten fünf Jahre, die man sich denken könne. Zu allem und jedem müsse erst der Grundstein gelegt werden und die Regierung habe ganz neue und große Verantwortungen zu übernehmen. Große öffentliche Unternehmungen müßten begonnen werden und die Regierung müsse auch ihre besondere Aufmerksamkeit dem Finanzwesen widmen. Wegen der großen Kapital-Auslagen für permanente Verbesserungen und Gebäude war die Regierung ebenso wie die anderer Provinzen gezwungen, eine Menge Gelder flüssig zu machen.

Die liberale Regierung nahm die finanziellen Bewilligungen und Bedingungen, die im „Saskatchewan Act" angeboten waren, an, während die Opposition wieder und wieder behauptet habe, die Provinz müsse als Folge dieser Bestimmungen bankerott gehen. Zur Zeit der letzten Wahlen hätte Haultain des öftern behauptet, Saskatchewan habe keinen Kredit auf dem Geldmarkt, weil es seine Ländereien, Waldungen u. s. w. nicht selbst besitze. Saskatchewan werde bald vor dem Ruin stehen, es könne weder die Bonds der Eisenbahngesellschaften garantieren, noch das damalige Bell Telephon System ankaufen.

Aber alles das erwies sich als falsch, grundfalsch. Saskatchewan hat heute Eisenbahn-Bonds für 1650 Meilen Bahn garantiert und es dauerte nicht lange, bis die Regierung die Million Dollars bekam, um das Telephonsystem zu kaufen.

Was würde Haultain getan haben?

wenn er am 14. August 1908 zur Regierung gekommen wäre? Nach seinen eigenen Worten zu urteilen, würde er offenbar nichts getan haben, um Eisenbahnbonds zu garantieren und das Telephonnetz zu kaufen. Er sagte selbst, er werde, wenn er zur Regierung komme, einen Prozeß gegen die Dominion-Regierung anstrengen, damit die Provinz wieder in Besitz der Ländereien, Waldungen, Mineralien u. s. w. komme. Ein solcher Prozeß aber hätte lange Zeit genommen, bis er endgiltig entschieden worden wäre und würde wohl heute noch nicht beendet sein. Die Farmer hätten dann heute noch auf Bahnen und andere öffentliche Utilitäten warten können. Wenn der Prozeß gegen Saskatchewan ausgefallen wäre, was hätte Haultain dann anfangen wollen? Hätte er Geld auf Kredit der Provinz aufnehmen können, wo er selbst und seine Kollegen behauptet hatten, die Provinz habe keinen Kredit, könne keine wertvolle Sicherheit geben?

Herr Turgeon zeigte dann, was die Regierung alles unternommen habe und wie trotzdem der Finanzstand der Provinz ein ganz ausgezeichneter sei.

Gesetzgebung.

Herr Turgeon ging dann dazu über, einen Ueberblick über die seit 1908 erlassenen Gesetze zu geben. Er erinnerte hauptsächlich an das Gesetz zur Schaffung ländlicher Munizipalitäten, an das Eisenbahnbesteuerungs-Gesetz, das Gesetz betreffs Angestellter an Dreschmaschinen und betreffs Fabrikarbeiter. Ferner an das Gesetz zum Schutz der öffentlichen Gesundheit und an das Gesetz betreffs Drainage. Er ging besonders auf das Gesetz zur Amendierung des Land Titles Acts ein. Als die Regierung das Gesetz angenommen habe, sei sie scharf kritisiert worden, weil man geglaubt hätte, das Gesetz wäre zu Gunsten der Mortgage Korporationen und gänzlich zum Schaden der Farmer. Das sei aber nicht der Fall. Es nehme heute ungefähr ebensoviel Zeit, bis einer wegen Nichtzahlung einer fälligen Hypothek sein Land verlieren könne wie früher. Das Verfahren aber sei vereinfacht und verbilligt. Das sei doch für den Schuldner etwas wert, denn in solchen Verhandlungen müssen die Schuldner immer die Kosten zahlen. Obgleich das Gesetz seit 1½ Jahren in Kraft sei, seien bis jetzt keinerlei Klagen laut geworden.

Daß die Regierung das Wohl der Farmer im Auge habe, gehe auch aus dem Gesetz hervor, daß es Maschinengesellschaften nicht erlaubt, Farmern das Land zu verkaufen, wenn sie nicht zahlen können. Wenn solche Kontrakte unterschrieben werden, so sind sie einfach ungiltig.

Herr Turgeon schloß seine mit großem Beifall aufgenommene Rede, indem er dem Premierminister Hon. Walter Scott großes Lob als Mann und Staatsmann spendete.

Gegen Prohibition.

Wir bringen hiermit in wortgetreuer Uebersetzung den Brief eines angesehenen Presbyterianergeistlichen in den Ver. Staaten an seinen Bischof, in welchem er seine Resignation einreicht, um sich gänzlich der Bekämpfung der Prohibition widmen zu können. Der Brief ist gewiß für unsere Leser interessant, weil die Prohibitionisten auch hier Reißig wie die Maulwürfe arbeiten. Der Brief des Geistlichen namens W. A. Wasson lautet wie folgt:

„Ich reiche Ihnen hiermit meine Resignation als Rektor der Grace Church, Riverhead, ein, die am ersten September in Kraft treten soll.

Es ist das ein Schritt, den ich schon seit einigen Monaten ernstlich in Erwägung gezogen habe. Ich tue ihn nicht, weil etwa meine Achtung vor der Kirche und vor ihrer Arbeit geringer geworden, oder weil ich meine Pflichten und Rechte als Prediger geringer als vordem anschlage. Im Gegenteil: gerade diese Erwägungen haben mich in meiner Ueberzeugung bestärkt, daß ich der Kirche wertvollere und ausgedehntere Dienste leisten kann als ich sie leiste durch Verkündigung des Evangeliums; ich fühle, daß ich jetzt zu etwas anderem einen Beruf habe.

Das größte sittliche Uebel, das heute die christliche Kirche in diesem Lande bedroht, ist das Uebel, das sich fälschlich unter der täuschenden Maske des edlen Wortes „Mäßigkeit" verbirgt. Die Prohibitionsbewegung ist gefährlicher als der Kommerzialismus, denn der letztere segelt wenigstens nicht unter falscher Flagge. Wenn er demoralisiert, so täuscht er doch nichts vor. Der vergiftende Einfluß des Humbugs „Mäßigkeit" ist schlimmer als die Trunksucht; denn die treibt es offen und wird verabscheut, während die prohibitionistische Propaganda in dem Gewande der Heiligkeit paradiert.

Diese unwahre „Mäßigkeit" verdächtigt, und nicht einmal immer im geheimen, unsern Herrn Jesus Christus, weil er, wie er selbst sagte, auch Wein getrunken habe. Vor mir liegt eine Nummer des National Prohibitionist, der einen editoriellen Artikel dieser Art enthält, der darauf hinausläuft, daß wenn Jesus Wein getrunken habe, er nicht gewußt habe, was er tat, und daß er damit für alle Zukunft ein böses Beispiel gegeben habe! Jesus muß also zu den Füßen dieser Gotteslästerer sitzen und sich von ihnen Lektionen über gute Sitten erteilen lassen! Und diese modernen Schreiber und Pharisäer haben die ungeheure Unverfrorenheit, sich noch Christen zu nennen!

Nennen sie schon den Meister Beelzebub, wie viel mehr seine Nachfolger. Dieser perfide Kreuzzug verleugnet, reißt nieder und zerstört, wo er immer kann, die bürgerliche Freiheit in Dingen, die Gott zuläßt. Unser eigener Zweig der allgemeinen Kirche hat in Gemeinschaft mit allen alten Richtungen derselben ausdrücklich und förmlich den Weinkelch jedem kommunizierenden Glied gereicht mit den Worten: „Trinket alle daraus!" Die Kirche sieht gerade auf dieses Sakrament als auf die Summa und auf die Quelle des christlichen Glaubenslebens. Unsere Kirche lehrt an vielen Stellen ihres Bekenntnisses, daß der Genuß von Wein (und darum auch anderer alkoholhaltiger Getränke, die nicht bedenklicher sind) nicht lediglich auf bloße gesetzliche Duldung Anspruch erheben kann. Die Bekenntnisschriften sagen uns, daß Wein gut ist, „daß unser Körper gestärkt und erfrischt werde durch Brot und Wein." Bis zu welchem Grade und ob überhaupt das einzelne Glied der Kirche solche Getränke genießen soll, überläßt die Kirche dem Gewissen und dem gesunden Urteil des Gliedes.

Der moralische Einfluß der tyrannischen, schriftwidrigen und unchristlichen prohibitionistischen Propaganda ist gänzlich und nach jeder Seite hin ein übler. Während die große Masse ihrer Anhänger zweifellos ehrlich und aufrichtig ist, greifen ihre Förderer, als Klasse, mit wilder und giftiger Wut alle an, die mit ihnen nicht einer Meinung sind. Sie lassen gar keine andere Meinung zu. Schon, daß man ihre Argumente nicht gelten läßt, ist ihnen ein Beweis moralischer Verkommenheit. Daneben verleumden und fälschen sie. Sie behandeln die Gegner verächtlich. Sie stellen durch Spitzelei böswillige Fallen. Wo sie die Macht in Händen haben, beginnt eine Orgie der Heuchelei und der Gesetzübertretung; und so wird es am Ende ärger, als es zuvor war.

Ich glaube, daß da eine große und dringende Arbeit für die Kirche zu tun ist, nämlich die, die Gewissenstyrannei aufzudecken und zu bekämpfen. Zu dieser Arbeit gedenke ich auch meinen geringen Teil beizutragen, und ihr will ich meine ganze Zeit widmen. Ich werde jede Bedrohung der wahren Religion mit dem Wort und mit der Feder bekämpfen. Mit meinem Bruder arbeite ich jetzt an einem Buche, das sich das Ziel setzt, den wahren Charakter dieser fälschlich so genannten Mäßigkeitsbewegung aufzudecken und zu zeigen, wie der Unmäßigkeit gesteuert und wie sie unterdrückt werden kann, und zwar nach und nach und durch Methoden, die der Vernunft entsprechen und keine unveräußerlichen Rechte verkümmern. Ich werde auch für die Presse schreiben. Und ich bin darauf gerüstet, überall zu sprechen, wo immer man die Stimme der Kirche und die Botschaft des Evangeliums hören will, die ihr anvertraut ist.

In Zukunft werde ich meine Zeit und meine Kraft daran wenden, die fälschlich so genannte Mäßigkeit zu bekämpfen und der wahren Mäßigkeit das Wort zu reden, die nichts anderes ist als Maßhalten und Selbstkontrolle."

Militarismus.

Unter diesem Titel schreibt C. in dem mennonitischen Blatt „Der Mitarbeiter", Gretna, Man., wie folgt:)

„Es ist ein böser Geist, den einige Politiker in England geweckt haben, nämlich der Geist des Militarismus. Während in den Ländern, wo bisher das Soldatenwesen am stärksten ausgebildet war, die Begeisterung für das Kriegswesen abnimmt, während im Haager Tribunal über Einschränkung des Krieges beraten wird, während die Tätigkeit der Friedenskongresse immer mehr Anerkennung findet und während einflußreiche Männer wie Präsident Taft und Ex-Präsident Roosevelt die Zeit als gekommen erachten, daß man an die gänzliche Abschaffung der Kriege unter civilisierten Völkern treten könne, schürt man in England und den englischen Kolonien gewaltig die Begeisterung für's Kriegswesen. — Ein willkommenes Mittel dazu bietet die Furcht vor Deutschland. Deutschland hat gewiß keine Absichten auf England und die englischen Besitzungen. Deutschland ist es gewiß auch nicht ein, durch einen Krieg den Handel Englands ruinieren zu wollen. Es kommt ja im friedlichen Wettbewerb sehr gut mit England mit und sein Handel hat sich trotz der Konkurrenz von seiten Englands gewaltig ausgedehnt. Es hat nicht nötig, sich durch Waffengewalt eine günstigere Handelslage zu schaffen. Aber die Politiker haben ausgefunden, daß die Idee zieht. Das Gespenst von der „deutschen Gefahr" soll das Volk einer gewissen Partei in die Arme treiben. — Dieses Geschrei von der deutschen Gefahr hören selbstverständlich auch die Kriegsmänner von Beruf, und diese fühlen sich dann berufen, Vorschläge zur besseren Verteidigung des Landes zu machen, und zu diesen Vorschlägen gehört auch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. — Da sich unter den englischen Kolonien in den letzten Jahren ein förmlicher Wetteifer in Loyalitätskundgebungen dem Mutterlande gegenüber entwickelt hat, so will jetzt jede Kolonie am liebsten die erste sein, die dem Mutterlande bei hereinbrechender Gefahr zu Hilfe kommt. Dreadnoughts werden gekauft und Flotten gegründet. Man arbeitet ferner darauf hin, daß jeder gesund gebaute Jüngling in den Waffen ausgebildet werden soll. Neuseeland und Australien haben schon einen solchen zwangsweisen Waffendienst eingeführt und der gegenwärtige Kriegsminister von Canada ist auch sehr dafür gestimmt. Zunächst begnügt man sich hier noch damit, solche Uebungen durch Gründung und Unterhaltung von freiwilligen Kadettenkorps unter den Schülern der größeren Stadtschulen zu ermutigen. Aber wenn die Gefahr noch schlimmer ausgemalt und wenn die Begeisterung für den Schutz des Mutterlandes noch höher steigen sollte, dann brauchte sich keiner zu verwundern, wenn wir mit einemmal auch in Canada ein Gesetz bekämen, das von unseren Jünglingen verlangt, daß sie sich mit Gewehr und Säbel in Reih und Glied stellen.

Fast hat es den Anschein, als ob von England aus eine bewußte Agitation in dieser Richtung in Canada getrieben wird. Im vorigen Jahre hielt z. B. unser General-Gouverneur Reden in obigem Sinne. Dann wird unsere Dominion öfter von hochstehenden Militärpersonen bereit, die sich in demselben Sinne hören lassen. So besuchte kürzlich General Grove Winnipeg, und er schien sehr beflissen zu sein, die Furcht vor der „deutschen Gefahr" zu nähren und die Ueberzeugung zu bewirken, daß man ohne Säumen etwas zur besseren Verteidigung gegen Deutschland tun müsse. Nebenbei bemerkt, erlaubte sich dieser Herr die großartigste Geschichtsfälschung, und er muß eine schreckliche Unwissenheit der Bevölkerung dieses Teiles von Canada voraussetzen. Er behauptete nämlich, daß alle Kriege Deutschlands im vorigen Jahrhundert um die Erweiterung des Handels geführt worden seien und daß Deutschland wieder vor der Notwendigkeit stehe, sein Handelsgebiet zu erweitern. — Doch mit welchen Mitteln man diese Agitation betreibt, ist für uns von wenig Belang. Das Bedauerlichste ist, daß solch ein Geist überhaupt entgiftet worden ist und daß zu befürchten steht, daß er sich nicht eher dämpfen lassen wird, als bis er großes Unheil angerichtet hat."

Neueste Nachrichten.

Berlin, 30. Mai. — Im preußischen Abgeordnetenhause zog die Regierung die vielumstrittene Wahlrechts-Vorlage in aller Form zurück. Ministerpräsident Dr. v. Bethmann-Hollweg, welcher die betreffende Ankündigung machte, rief damit eine Sensation ersten Ranges hervor. Schon beim Beginn der Sitzung, welche die Generaldebatte über die vom Herrenhause abgeänderte Wahlreform-Maßregel bringen sollte, hatte sich eine erregte Stimmung kundgegeben. Auch verriet das Haus alle Anzeichen eines „großen Tages". Der Saal war bis zur Fassungsmöglichkeit gefüllt, und auf den Tribünen herrschte ein beängstigendes Gedränge. Ungemeine Spannung lagerte über der großen Versammlung.

Berlin, 30. Mai. — Kaiser Wilhelm leidet zur Zeit an den Folgen eines Injektionsstichs an der rechten Hand. Seine Aerzte erklären, daß keine Gefahr vorhanden sei, und daß die Irritation sich in einigen Tagen legen wird, indessen haben sie die Wunde geöffnet und in Behandlung genommen, um Blutvergiftung zu verhüten.

Der Kaiser hat zeitweilig die Unterzeichnung aller Staatsdokumente dem Kronprinzen überwiesen, und alle dringlichen Erlasse erscheinen mit der doppelten Unterschrift des Kronprinzen und des Reichskanzlers v. Bethmann-Hollweg. Dieser doppelten Unterschrift ist die Bemerkung vorangesetzt: „Auf Befehl des Kaisers."

Damit haben zum ersten Mal seit dem Regierungsantritt des Kaisers die wichtigen Staatsdokumente eine andere als seine eigene Unterschrift erhalten.

Berlin, 28. Mai. — Aus Baden-Baden kommt auf telegraphischem Wege die Trauerkunde, daß der berühmte Bakteriologe, Professor Dr. Robert Koch, dort einem Herzleiden erlegen ist. Der Gelehrte war Mitte April erkrankt und es wurden damals bereits ernste Besorgnisse laut. Aber vor etwa einer Woche konnte eine Besserung konstatiert werden und zur völligen Genesung wurde eine Reise nach dem Süden angeraten.

Nun hat den großen Gelehrten unterwegs der Tod ereilt. Die Nachricht vom Tode Robert Kochs verbreitete sich am Abend in der Reichshauptstadt wie ein Lauffeuer und rief überall aufrichtige Trauer hervor.

Wien, 28. Mai. — Oberleutnant Hofrichter, dessen Prozessierung seit mehreren Tagen im Gange war, leidet, wie aus dem Gefängnis verlautet, an einer sehr schweren Nervenzerrüttung und redet irre. Es ist infolge dessen eine erneute Untersuchung zur Beobachtung seines Geisteszustandes beschlossen worden.

Wahrscheinlich wird der geständige Absender der Cnankali-Briefe in das Garnison-Hospital gebracht werden. Dann wird die Vertagung des Kriegsgerichts erfolgen.

Triest, 28. Mai. — Hier dauern die Verhaftungen in der mehrerwähnten irredentistischen Hochverrats-Affaire fort. Bisher sind 23 Professoren, Aerzte und Beamte in Gewahrsam abgeführt worden. Die Verschwörung war noch weiter verzweigt, als von den Behörden angenommen wurde.

Calais, 28. Mai. — Ein weiteres französisches Unterseeboot, die „Pluviose", liegt mit der gesamten Besatzung von 26 Mann an Bord, in dreißig Faden Wasser. Das Fahrzeug wurde im Englischen Kanal von dem Dampfer „Pas de Calais" in den Grund gebohrt. Der Dampfer, welcher mit Passagieren für Dover angefüllt war, stieß auf die teilweise untergetauchte „Pluviose", als er etwa 2 Meilen vom Hafen entfernt war.

Admiral Fournier erklärt, die Pluviose habe versucht, unter dem „Pas de Calais" durchzufahren.

Das Fahrzeug hatte 23 Mann und drei Offiziere als Besatzung an Bord. Es war ein Unterseeboot vom Laubeuf-Typ, 160 Fuß lang, und hatte ein Deplacement von 398 Tonnen.

Nach neuesten Nachrichten ist die ganze Besatzung umgekommen.